Landschaft – Wahrnehmung und Einflussfaktoren

(Sek II)

Arbeitsanregung zum Einstieg

Was fällt Ihnen spontan ein, wenn Sie an den Begriff „Landschaft“ denken? Beschreiben Sie Ihre Vorstellungen möglichst genau.

Recherchieren Sie Begriffe, in denen das Wort Landschaft vorkommt. Fassen Sie ähnliche Begriffe zusammen. Versuchen Sie, auf Basis der geordneten Begriffe erste Stichpunkte für eine mögliche Definition von Landschaft zu entwickeln.

Landschaft östlich von Rostock @by F.Eiche, commons.wikimedia.org

D1: Sachtext für Schülerinnen und Schüler zum Thema Landschaft

Was meinen wir eigentlich, wenn wir von Landschaft sprechen? Ist Landschaft das, was uns umgibt, also unsere Natur? Welche Landschaften gibt es und wie werden sie wahrgenommen? Finden wir vor allem solche Landschaften reizvoll, die besonders ‚natürlich’ wirken, wie z.B. einen Park oder die Lüneburger Heide? Aber was heißt eigentlich ‚natürlich’? Gibt es überhaupt noch Landschaften, die ‚reine Natur’ und unbeeinflusst von menschlichen Einflüssen sind?

Künstler, Wissenschaftler und Architekten verstehen unter dem Begriff Landschaft ganz unterschiedliche Dinge. Man kann sich vielleicht auf folgende Definition von Landschaft einigen: Alles, was der Mensch in seiner Umgebung wahrnimmt und was er in einen Zusammenhang bringt, ist Landschaft. Ihre Elemente sind Berge und Meere, Seen und Flüsse, Tiere und Pflanzen, Gebäude und Ackerland, Städte und Dörfer, Wege und Straßen. Allerdings ist eine Ansammlung aus einzelnen belebten und unbelebten Dingen noch keine Landschaft. Wichtig sind die Bilder, die sich die Menschen davon machen, die Stimmungen, die dabei angeregt werden, sowie die Reflexionen der Betrachter über das Gesehene. Landschaft ist also eine Gegend, die in einer speziellen Art und Weise betrachtet wird und die vom Betrachter als etwas Harmonisches wahrgenommen wird. Man sieht nicht mehr nur die einzelnen Bestandteile (Wald, Bach, Wiese), sondern eine ästhetische Ganzheit. Diese Wahrnehmung ist in unserer Gesellschaft ganz selbstverständlich und führt dazu, dass wir uns dessen nicht mehr bewusst sind und oftmals glauben, Landschaften seien von Natur aus gegeben. Elemente der Natur bestehen in jeder Landschaft. Es können aber auch Elemente der Kultur in ihr enthalten sein, also Elemente, die vom Menschen gestaltet wurden. Dies ist in den meisten Gegenden der Fall. Wir sehen immer auf das Resultat von Einflüssen sowohl der Natur als auch der Kultur, wenn wir auf eine Agrarlandschaft, auf Wald, einen Garten blicken: Niemals ist Natur das Gleiche wie Landschaft. Denn Natur besteht und vergeht, ob wir dies wahrnehmen oder nicht. Zugleich gibt es keine Landschaft, in der ausschließlich Elemente der Kultur vorkommen. Denn natürliche Einflüsse sind selbst in einer durch und durch gestalteten Landschaft einer Stadt oder eines Parks wirksam: Zwischen den Fugen eines Pflasters brechen Pflanzen hervor, Vögel setzen sich auf die Giebel von Gebäuden, der Verwitterungsprozess greift Mauerwerk an, und es überzieht sich mit Moos und Flechten.

Landschaft entsteht beim Betrachten der Einzelheiten von Natur und Kultur erst dann, wenn sie in einen Zusammenhang gestellt und interpretiert werden. Oft benennt man dabei eine spezielle Landschaft nach Idealen oder Vorbildern, hält sie für Wildnis, für gezähmte Natur, ein Paradies, für besonders schön oder für abstoßend. Einige Landschaften sucht man gerne auf, von anderen wendet man sich ab. Die Ansichten darüber, welche Landschaften man besonders schätzt, ändern sich mit der Zeit, vielleicht im Laufe eines Lebens, vielleicht im Urteil der Zeitgenossen mehrerer aufeinanderfolgender Epochen. Heutzutage faszinieren uns bspw. Gebirge, die jedoch bis in die Frühe Neuzeit (ca. 1500 bis zum Ende des 18. Jahrhunderts) als schreckliche Wildnis wahrgenommen wurden. Bis ins 18. Jahrhundert lassen sich zwei komplementäre Muster der Naturwahrnehmung erkennen, zum einen das Bild der gefallenen, geschwächten Natur, zum an-

deren das der harmonischen, gleichgewichtigen Natur. Beide Motive gehen von der Natur als göttlicher Schöpfung aus. In der Elitekultur des 17. Jahrhunderts dominiert das Bild der gefallenen Natur, die geordnet und gestaltet werden muss, daraus leitete man einen Herrschaftsanspruch über die Natur ab (Bsp. Barockgärten). Im Laufe des 18. Jahrhunderts wird das Bild der harmonischen Natur dominant. Die Natur ist harmonisch, schön und auf den Nutzen des Menschen ausgerichtet. Diese Auffassung führte zum Studium der Natur: Botanisieren, Klassifizieren, Naturgeschichte, Reisen in die Natur, Wanderungen, Landschaftsmalerei und Landschaftslyrik. Auch Reisebeschreibungen nahmen zu, das Sammeln und die Auswertung von Fakten aller Art, die ausführliche Schilderung von Natur und Landschaft, Bodenbearbeitung und Wirtschaftsform wurden zu einem Schwerpunkt der Reiseberichte.

Arbeitsanregungen zum Sachtext:

1. Vergleichen Sie Ihre eigenen Vorstellungen zu „Landschaft“ (Aufgabe zum Einstieg) untereinander – welche Gemeinsamkeiten und Unterschiede gibt es?

2. Definieren Sie den Begriff Landschaft in eigenen Worten. Gehen Sie auf die Bedeutung der Reflexion der Betrachter sowie die Veränderung der Wahrnehmung von Natur im Laufe der Zeit ein.

3. Erklären Sie, inwiefern Natur und Kultur in Landschaften vorkommen.

4. Diskutieren Sie, welche unterschiedlichen Landschaften Sie in und um Oldenburg kennen und wie Sie diese bewerten. Erörtern Sie ebenfalls, nach welchen Maßstäben Sie Ihre Bewertung vornehmen.

Gruppe 1: Schlossgarten

Q2: Friedrich Wilhelm Bosse in seinem Tagebuch über den Schlossgarten

Notizen über den Großherzoglichen Schlossgarten und seine Pflanzensammlungen, Tagebuch von Julius Bosse 1845:

Das Terrain, auf welchen sich der Schloßgarten ausdehnt, bestand früher größtenteils aus modrigen, oft überwässerten Wiesen und aus mehreren kleinen Privatgärten, welche dazu angekauft wurden. […] Lage und Boden waren für eine Gartenlage sehr ungünstig, allein es war die Nähe des Schlosses kein anderes und besseres Grundstück dafür zu erlangen und somit blieb keine Wahl. […] Die unglückliche Periode der französischen Occupation unterbrach nicht nur das begonnene Werk, sondern da während derselben das ganze Garten-Terrain von französische Seite gepachtet ward und Pferden, Kühen und anderem Vieh zur Weide diente, so wurden die wenigen Anpflanzungen bis auf einige Bäume wieder zerstört und das ganze ward zu einer Wildniß, worin nicht einmal die Spur eines ehemaligen Weges mehr zu erkennen war.

[…] Das Terrain bestand noch da, wo der Obstgarten und die südliche Anlage sich befinden, aus sumpfigen, von der Hunte überwässerten und mit Gräben durchschnittenen Wiesen und mußte zuvor ½ bis 3 Fuß erhöht werden, wozu eine enorme Masse Erde erforderlich war. Da es an cultiviertem Boden fehlte, so mußte gelber, steriler Sand von dem Unterboden der vorderen, jetzt ganz mit Häusern gebauten Felder der Osternburg genommen werden. Da die Fruchtbarmachung dieses gelben, eisenhaltigen Sandes sehr langsam und theilweise geschehen konnte, auch der Schutz gegen heftige Winde, überall fehlte, so war es sehr schwierig, die gemachten Anpflanzungen zu einigem Fortkommen zu bringen, und die durch das Absterben verschiedener Baum- und Straucharten entstandenen Lücken wieder auszufüllen.

Viele Bäume und Sträucher, welche in der Regel zur Verschönerung der größeren Lustgärten benutzt werden, verkümmerten in dem aufgebrachten Sandboden und mußten durch Weiden, Ellern [norddeutsch für Erlen], Birken, Hainbuchen, roten Ahorn, Cornus, Heckenkirschen, Liguster, einigen Spiräen und dergleichen ersetzt werden. Vor allem sind sämtliche Pflanzungen längs dem Hunteufer, überdies vom Grundwasser leidend, von Anfang an verkümmert und

haben aller Mühe ungeachtet keine schönen Laubmassen bilden wollen.

Mit Zunahme der Urbarmachung der uncultivierten Landstrecken in der Nähe der Hunte an der Oldenburgisch-Hannoverschen Grenze hat auch die Wassermasse in der Oberen Hunte im Winter und Frühling, sowie in nassen Sommern, mehr und mehr zugenommen, denn alles, früher auf den gedachten Landstrecken stagnierende Wasser ward späterhin mittelst Abzugsgräben der Hunte zugeführt. Das größte Übel aber für den Schlossgarten sowohl, als für viele andere, an der Oberen Hunte liegende Ländereien ist die Stauung des Flusses bei den hiesigen Wassermühlen, durch welche der Wasserstand im Winter und Frühling 11/2 Fuß und höher über dem Niveau des Gartens erhalten wird. Der Druck dieser Wassermasse gegen das Ufer ist sehr stark und der poröse Sandboden wird daher von der ehemaligen, nicht umgebrochenen Grasnarbe an bis zur Oberfläche dergestalt durchnäßt, daß er vollkommen einem Sumpfe gleicht. Dieses Grundstück sowohl als teilweise Überschwemmungen äußern hier ihre verderblichen Wirkungen auf alle Zweige der Gartencultur und machen die gute Unterhaltung des Gartens kostbarer und schwieriger.

[…] Leider hat der untere Wiesengrund dies unvertilgbarste aller Unkräuter, den sogenannten Duwodi (Equisetum aroense) enthalten, welcher seit mehreren Jahren die Oberfläche erreichte, sich immer mehr ausbreitet und schon den größten Theil des Küchengartens bedecket. Selbstredend können in dem, also verunreinigten und bei hohem Wasserstand sehr nassen und der Abwässerung ganz ermangelnden Boden, weder frühe noch feine Gemüse mit Erfolg gezogen werden, er ist daher größtentheils der Cultur feiner, auf erhöhten, sorgfältig präparierten Rabatten stehender Obstsorten, der Fruchtsträucher, Erdbeeren, Rosensorten und anderer feiner Gesträuche, der Georginen, perennierenden Landblumen und der Sommerblumen gewidmet, für deren Anzucht kein anderer, entsprechender Raum vorhanden war.

Zwischen dem Küchen- und dem Blumengarten ist der Obstgarten gelegen. Dieses Areal bestand aus einer sumpfigen Wiese, welche nach dem anfänglichen Plane zur Lustanlage gezogen werden sollte, weil es kaum möglich schien, einen Obstgarten darauf anzulegen, da überdies der Boden viel Eisenoxydol enthielt. Letzteren ließ ich indeß bis zu angemessener Tiefe ausgraben und mit dem lange cultivierten Grunde eines angekauften Privatgartens, (früher dem Deichprüfer Burmester gehörend), welcher zur Lustanlage gezogen werden sollte, austauschen und erhöhen.

Q3: Nachricht vom Oldenburger Schlossgarten in den Oldenburgischen Blättern

Oldenburgische Blätter Nr. 40, Montag, den 29. Dezember 1871:

Die Stadt Oldenburg hat neben vielen andern, nur zu oft verkannten, Vorzügen auch den, daß es unter den Städten des nördlichen Deutschlands, die mit ihr in gleicher, von der Natur nicht begünstigten Lage sich befinden, wenige giebt, welche in Hinsicht der öffentlichen Spaziergänge in der Nähe der Stadt mit ihr wetteifern könnten. […]

Die neueste Anlage ist der Herzogliche Garten vor dem Eversten Thor. Hier gewähren nicht allein dem Spaziergänger die vielen gefälligen Wege, die mannigfaltigen Gesträuche, Blumen und freundlichen Aussichten die angenehmste

Unterhaltung, sondern es findet hier auch der Botaniker und Blumenfreund mannigfache Gegenstände, die ihm Stoff der Bereicherung seiner Kenntnisse geben. […] Das zu dem Garten bestimmte Areal enthält ungefähr 4000 Quadrat Ruthen [alte Längenmaßeinheit, in der Grafschaft Oldenburg entsprach eine Quadratrute ungefähr 35m²]. Die darin angelegten Promenaden sind demnach nicht unbeträchtlich. Ungeachtet ihrer geschmackvollen Anlage gewähren sie jedoch dem Auge noch wenig ästhetischen Genuß, weil die Anpflanzungen theils noch sehr jung, theils unvollendet sind, so daß das Laubwerk nicht ganz den beabsichtigten Effekt macht, die Ansichten der Umgebungen nicht hinlänglich unterbrochen werden, und der allenthalben durchstreifende Blick keine Punkte hat, wo er mit Vergnügen verweilen könnte.

Diese Unvollkommenheit besitzt aber eine jede neue Gartenanlage; sie verschwinden nach und nach, so wie die Massen des Laubwerkes sich ausbilden und dichter werden. […]

In botanischer und ökonomischer Hinsicht hat der Garten seit 3 Jahren sehr gewonnen. Es sind über 400 Stück Obstbäume gepflanzt, worunter sich die besten und tragbarsten Sorten befinden. Wo vor zwei Jahren noch eine sumpfige Wiese war, da wachsen jetzt Äpfel, Birnen und Pflaumen, Fruchtsträucher, Apricosen und Pfirsiche […]. […]

Für die Blumengewächse ist ein besonderer Garten im Englischen Styl angelegt, worin mehrere Hundert verschiedene Arten unter Nummern in mehreren kleinern und größern Gruppen arrangiert sind. Von allen seltenen Gehölzen und schönblühenden Blumensträuchern befindet sich hier wenigstens ein Exemplar. […]

Der Herzogliche Schloßgarten ist, mit Ausnahme der darin eingefriedeten, für das gebildete Publicum täglich offen. Eine am Seiteneingang angehängte Etiquette belehrt den Spaziergänger über das im Garten zu beobachtende Verhalten.

Arbeitsanregungen zu D2 und Q3:

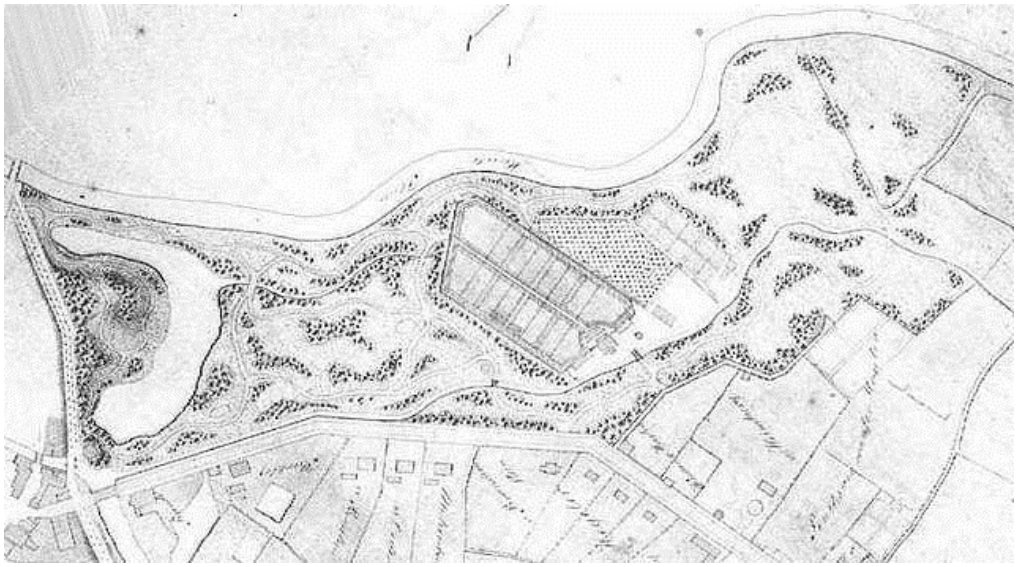
1. Grundvoraussetzung für einen Landschaftspark ist ein „cultivierter“ Boden, auf dem Pflanzen wachsen und gedeihen können. Doch wie sah die Fläche aus, auf der der Schlossgarten entstehen sollte? Nennen Sie die Probleme, die Bosse in seinem Tagbuch notiert.

2. Erarbeiten Sie mit Hilfe von Q2 und Q3 die menschlichen Eingriffe in das ursprüngliche Gelände des Schlossgartens sowie die Funktion, die der Garten erfüllen sollte.

3. Untersuchen Sie, welche Haltungen zum Landschaftsgarten sowie den menschlichen Eingriffen in die natürlichen Gegebenheiten in Q2 und Q3 jeweils zum Ausdruck gebracht werden.

4. Bewerten Sie die menschlichen Eingriffe hinsichtlich der Frage, inwiefern der Mensch Freund oder Feind der Natur ist.

5. Nehmen Sie Stellung zu der Aussage, dass es sich beim Schlossgarten um ein Stück „Naturlandschaft“ in Oldenburg handelt.



Schlossgarten 1819, Gartenplan von G.S.O. Lasius (Niedersächsisches Staatsarchiv Oldenburg)

Gruppe 2: Osenberge

D4: Die Osenberge

Zwischen der Nordseeküste und dem Osnabrücker Land, dem Emsland und der Weser befindet sich das Oldenburger Land, das nicht gerade durch sein atemberaubendes Bergpanorama bekannt ist. Dennoch ist auch dort eine Hügellandschaft vorzufinden, die durch ihre Entstehungsgeschichte, ihre Mythen sowie ihre landwirtschaftliche Nutzung eine überregionale Bedeutung erlangt hat.

Die mehr als 20 Meter hohen sogenannten Osenberge im Süden der Stadt Oldenburg zwischen Sandhatten und Sandkrug gelten als die höchsten Erhebungen im in der unmittelbaren Umgebung von Oldenburg. Die im Naturpark Wildeshauser Geest gelegenen Osenberge - deren Name soviel wie „Hügelkette“ bedeutet - sind eine unweit der Hunte gelegene Dünenlandschaft, die gekennzeichnet ist durch üppige Kiefernwälder, hellen Sandboden und abschüssige Hänge. Doch wie kam es dazu, dass sich in der Norddeutschen Tiefebene eine solche eher ungewöhnliche Landschaft bilden konnte?
Die Ursprünge der Osenberge reichen bis zur letzten Eiszeit vor ca. 50.000 Jahren zurück. Die vor der Eiszeit charakteristischen Nadel- und Laubwälder wichen in Folge großer Temperaturschwankungen einer vegetationslosen Steppe. Erst durch Erwärmungen bildete sich eine moorige, von lockerem Wald geprägte Landschaft. Die nun sesshaft werdenden Menschen rodeten für ihre Siedlungsplätze und Äcker die Wälder. Die stellenweise vorkommende Heide konnte sich so ausbreiten. Der Bevölkerungszuwachs und die damit einhergehende exzessive Nutzung des immer lichter werdenden Waldes kamen der Ausbreitung der Heidepflanzen zu Gute. Der sowieso schon sandige, nährstoffarme Boden bot nur wenig Ackerland. Dieses wenige Ackerland musste mit Dünger aufgewertet werden. Dazu musste der Oberboden abgetragen werden. Dieser sogenannte Plaggenhieb wurde als Streu in den Ställen der Heidschnucken verwendet. Nach dessen Anreicherung mit dem Kot der Tiere wurde es wiederum auf den Äckern verteilt. Durch das wiederholte Plaggen verschlechterte sich die Bodenqualität und eine landwirtschaftliche Nutzung war kaum mehr möglich. Immer mehr Heidschnucken wurden gezüchtet, da sie eine alternative Einkommensquelle darstellten und sich allein von Heide ernähren konnten. Im Verlauf des Mittelalters wurden durch Schafbeweidung und durch die Beanspruchung durch Tritte und Bisse der Schafe Weh-Sandflächen freigelegt, die wiederum die restlichen Ackerflächen gefährdeten. Die ansässigen Menschen konnten dieser Entwicklung nur bedingt Einhalt gebieten, da ihre landwirtschaftlichen Methoden nicht nachhaltig waren. Die so entstandenen baumfreien, sandigen Heideflächen konnten dem Wind nichts entgegensetzen. Der lose Sand bildete schließlich Sand- und Wanderdünen. Die in den verheideten Gebieten lebenden, vom Ackerbau abhängigen Menschen verloren zusehends ihre Lebensgrundlage. Armut breitete sich aus.

Erste Versuche, die zehn Kilometer langen und ein Kilometer breiten Wehsande und Dünen südlich von Oldenburg - die Osenberge - stillzulegen, erfolgten erst Ende des 18. Jahrhunderts. Die sich ausbreitenden Flug-Sande gefährdeten nun auch Bauernhöfe außerhalb der eigentlichen Heidegebiete. Um eine weitere Ausdehnung der unfruchtbaren Sandgebiete zu verhindern, sollten die Gebiete aufgeforstet werden. Doch noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts bezeichnet ein Oldenburger Förster die Osenberge als den „wildesten und sterilsten Flugsand des ganzen Herzogtums“. Dennoch gelang es, die Osenberge im Laufe des 19. Jahrhunderts durch das Anpflanzen von Kiefern zu befestigen und eine weitere Ausdehnung zu verhindern. Allein zwischen 1830 und 1837 wurden 1.538.000 Kiefern unter hohem finanziellen Aufwand gepflanzt, sodass auch gegenwärtig Kiefernwälder die Osenberge prägen.

Das Gebiet, welches wir heute als die Osenberge bezeichnen, ist also keine Landschaft, die sich auf natürlichem Weg gebildet hat, sondern eine Gegend, die erst durch das menschliche Eingreifen zu dem wurde, was sie heute ist.

Osenberge @Kasamal63, commons.wikimedia.org

Q5: Reisebericht des Oberforstrates von Berg über die Aufforstung der Osenberge von 1856

„Begleiten sie mich zuerst auf eine Forsttour nach den Flugsandpartien, welche einige Stunden im Süden von Oldenburg liegen. […] Die Ohsenberge, eine Fläche von mehr als 1.000 Jück[1], von ehemals reinstem Flugsande, sind jetzt gebunden und mit einem […] Kiefernbestande bestockt. Ich sah diese Flächen vor 35 Jahren zum ersten Male, damals hatte man noch nicht lange mit der Bindung derselben begonnen. Die Ohsenberge tragen ihren Namen mit Recht, sie bilden in der Tat ein kleines Gebirge. Berge von 50 - 60 Fuss[2] absoluter Höhe - mit schroffen Einhängen, tiefen Taleinschnitten, einzelnen längeren Haupttälern und kleinen Plataux - geben das […] Bild eines Miniatur-Gebirges. Nur haben diese Berge kein festes Gerüst von Felsen, sie waren nichts weniger als stabil, sondern überaus beweglich, sich bei jedem Winde verändernd. Oft nahmen sie merkwürdig rasch eine andere Gestalt an, oft verschwanden sie ganz, um sich an einem anderen Punkte wieder aufzutürmen. Mit einem Worte, sie waren in fortwährender Bewegung. Sie waren und sind reine Binnenlands-Dünen, genau wie man sie an der See oder auf den Inseln, welche vor der Ostfriesischen und Oldenburger Küste liegen, antrifft. […] Mit der Forstarbeit selbst experimentierte man anfangs nach allen Seiten. Man setzte Coupi[e]rzäune, man deckte mit Reisig[3], […] und man versuchte auf besonders exponierten Stellen Deckung mit Stroh. Bald half es nichts, am wenigsten wirksam zeigten sich die Coupierzäune, […] der Erfolg der Pflanzung war niemals sicher. Später wendete man allein das Verfahren an, welches auch an anderen Orten guten Erfolg gezeigt hatte: Man deckte mit Plaggen. Man liess von einer möglichst nahen Haide Plaggen von 10-18 Zoll Quadrat, so dick als es der Boden hergab, abstechen, und belegte damit die ganze Fläche in der Art, dass die Plaggen etwa 6-8 Zoll voneinander abstehen. […] Man bildete so ein vollkommenes Netz über die ganze Fläche und setzt […] da, wo die vier Ecken der Plaggen zusammenstossen, […] drei- bis vierjährige Kiefern-Ballenpflanzen. Sie werden mit einem […] Pflanzenspaten […] ausgestochen und auf ihrem neuen Standorte recht tief wieder eingesetzt. […] Die Culturen sind ganz sicher, Nachbesserungen hat man so gut als gar nicht […].“

Aus: Tantzen, Eilert: Die Wiederbewaldung von Heiden und Öden durch die Oldenburgische Staatsforstverwaltung im 19. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Niedersächsischen Wald- und Forstgeschichte (Aus dem Walde. Schriftenreihe Waldentwicklung in Niedersachsen 57), Braunschweig u. Oldenburg 2008, S. 98f.

Arbeitsanregungen zu D4 und Q5:

1. Skizzieren Sie, wie sich das Gebiet der heutigen Osenberge bis zur Sesshaftwerdung der Menschen veränderte. Stellen Sie die vom Menschen bewirkten Veränderungen gegenüber.

2. Erläutern Sie, zu welchen Auswirkungen der Plaggenhieb im Mittelalter einerseits und im 19. Jahrhundert andererseits führte.

3. Erschließen Sie die Gründe für die vom Menschen vorgenommenen Veränderungen.

4. Untersuchen Sie, welche Haltung Oberforstrat von Berg zu den menschlichen Eingriffen einnimmt.

5. Bewerten Sie die menschlichen Eingriffe hinsichtlich der Frage, inwiefern der Mensch Freund oder Feind der Natur ist.

6. Nehmen Sie Stellung zu der Aussage, dass es sich bei den Osenbergen um ein Stück „Naturlandschaft“ handelt.

[1] Das Flächenmaß Jück ist im Oldenburger Raum die Bezeichnung für Morgen. 1 Jück entspricht 4538qm.

[2] Im Herzogtum Oldenburg entsprach ein Fuß 29,41cm.

[3] Coupierzäune sind Befestigungszäune, diese und dünne Zweige sollen den Flugsand binden.

Landschaft – Wahrnehmung und Einflussfaktoren

Hintergründe für Lehrer

Relevanz und Ziele

Der Mensch nutzt die Natur und bedient sich ihrer, die heute sichtbare Natur ist über weite Strecken ein Produkt menschlicher Wirtschaftsform, auch „natürlich“ wirkende Landschaften sind oftmals Resultate durch von Menschen verursachte Veränderungen. Schülerinnen und Schüler sollen erkennen, dass der Mensch (immer schon) in die Umwelt eingreift und diese aufgrund verschiedenster Interessen gestaltet.

Am Beispiel des Oldenburger Schlossgartens und der Osenberge in Sandkrug können die Wahrnehmung der Schülerinnern und Schüler von „Natur“ und „Landschaft“ bewusst gemacht und reflektiert und verschiedene Landschaftswahrnehmungen diskutiert werden.

Die Schülerinnen und Schüler erkennen dabei, dass Landschaft etwas Konstruiertes und vom Menschen Wahrgenommenes ist, das natürliche wie auch gestaltete Elemente enthalten kann. Sie erarbeiten exemplarisch anhand der Entstehung des Oldenburger Schlossgartens und der heutigen Osenberge, wie Landschaft entsteht und auf welche Weise der Mensch hierbei in die natürlichen Gegebenheiten eingreift und wie sehr die Bewertung von Landschaft von unserer Wahrnehmung und somit von den jeweiligen zeitbedingten Kontexten abhängig ist. Zudem kann verdeutlicht werden, dass Landschaft nicht statisch ist, sondern stetigen Veränderungen unterliegt.

Kerncurricula

Das hier angebotene Material bietet sich an, um die im Kerncurriculum Geschichte für die gymnasiale Oberstufe genannten Kompetenzen zu erwerben, die für die Kategorie „Wirtschaft und Umwelt“ genannt werden. So können die Schülerinnen und Schüler anhand der Beispiele von Oldenburger Schlossgarten und Osenberge in Sandkrug die Wechselwirkung von naturräumlichen Gegebenheiten und Lebensformen der Menschen in verschiedenen Epochen und Räumen analysieren sowie Einzel- und Gruppeninteressen und deren Auswirkungen auf die Umwelt erläutern und beurteilen. Konkrete Anknüpfungspunkte bieten sich in der Kursstufe beim Rahmenthema 1 (Krisen, Umbrüche und Revolutionen) im Wahlmodul „Die Krise des späten Mittelalters im 14./15. Jahrhundert“, da die Versuche zur landwirtschaftlichen Nutzbarmachung des Gebietes der heutigen Osenberge in diesem Zusammenhang erörtert werden können. Darüber hinaus könnte der vorliegende Unterrichtsvorschlag auch in das Rahmenthema „Wechselwirkungen und Anpassungsprozesse in der Geschichte“ und hier insbesondere in das Rahmenthema 2 (Urbanisierung im 19. Jahrhundert) integriert werden, wenn man die Gestaltung des Oldenburger Schlossgartens unter dem Aspekt der Stadtentwicklung betrachtet.

Unterrichtsdramaturgie

Der Einstieg setzt bei den Vorstellungen der Schülerinnen und Schüler an, um unterschiedliche Wahrnehmungen von „Landschaft“ aufgreifen und ggf. Widersprüche bemerken zu können. Hieran knüpft der einführende Sachtext an, der insbesondere auf die Unterscheidung von Natur, Kultur und Landschaft aufgreift. Ausgehend von dem Sachtext bietet es sich an, dass Schülerinnen und Schüler unterschiedliche Landschaftsformen bzw. -ausprägungen in und um Oldenburg benennen und bewerten und so ihre Wahrnehmung schärfen.

Zur Vertiefung können die weiteren Materialien herangezogen und arbeitsteilig bearbeitet werden.

Die Quellen Q2 und Q3 zum Oldenburger Schlossgarten für eine Hälfte der Klasse thematisieren die Veränderungen am ursprünglichen Areal. Um unbekannte Begriff nachschlagen zu können, empfiehlt es sich, den Schülerinnen und Schülern ein botanisches Lexikon zur Verfügung zu stellen.

Die andere Hälfte der Klasse beschäftigt sich hingegen mit den Veränderungen der Osenberge (D4 und Q5). Die letzten beiden Arbeitsaufträge sind für beide Gruppen identisch und eignen sich daher in besonderer Weise auch zur (abschließenden) Diskussion mit der gesamten Klasse.

Alternativ hierzu kann nach der arbeitsteiligen Bearbeitung der Materialien auch eine weitere (Klein-)

Gruppenarbeit erfolgen, in der jeweils Vertreter beider Materialien (Schlossgarten und Osenberge) zusammenarbeiten und Gemeinsamkeiten bzw. Unterschiede der beiden Landschaften herausstellen. Das Verhältnis des Menschen zur Natur sowie die Funktion von Schlossgarten und Osenberge für den Menschen sollten dabei im Fokus stehen.

Darüber hinaus bieten sich Unterrichtsgänge in den Schlossgarten und die Osenberge an, um direkt vor Ort zu diskutieren, welche Elemente als natürlich bzw. vom Menschen gestaltet wahrgenommen werden bzw. inwiefern sich durch die Bearbeitung der Materia-

lien die Perspektive hierauf verändert und was dies für die Wahrnehmung von Landschaft insgesamt bedeutet.

Grundlegende Erkenntnisse aus den Materialien

D1:

Landschaft ist immer ein vom Mensch geschaffenes Konstrukt und hängt von der Wahrnehmung des Menschen ab; Natur ist nicht Landschaft (denn Natur ist unbeeinflusst vom Menschen und von der Kultur); Landschaft existiert ohne Reflexion der Umgebung durch den Menschen nicht; kulturelle Ziele bestimmen den Wandel von Landschaft, Landschaft ist immer zweckerfüllend (Landwirtschaft, Erholung, Repräsentation).

Q2:

Langer Schaffensprozess bei der Anlegung des Gartens; Boden war sandig, modrig, überwässert und für Bepflanzung vollkommen ungeeignet; Bosse klagt über große Mühen, den Boden fruchtbar zu machen; Boden war so sandig, dass viele Pflanzen nicht wuchsen bzw. verkümmerten; im Frühling staute sich das Wasser der Hunte und überflutete den Garten, Terrain verwandelt sich in Sumpf; Düngung nötig; natürliche Beschaffenheit des ursprünglichen Naturraumes musste quasi beseitigt werden und stattdessen „cultiviert“ und in einen fruchtbaren Boden verwandelt werden; Schlossgarten als konstruierte Landschaft.

Q3:

Funktion des Schlossgartens als Naherholungsgebiet; Spazierparadies, in dem es viel Schönes zu sehen gibt und insofern Freizeit bzw. Erholung, die einen eigenen Wert erhalten; viele unbekannte Gewächse v.a. für Botaniker interessant; englischer Stil gefällt; allerdings noch unvollendet und Bepflanzung mager; Schlossgarten als konstruierte, künstliche Landschaft, die den Menschen gefallen soll und insofern ein verändertes Verhältnis zur Natur.

D4 & D5:

Wanderdünen als Ergebnis wiederholten Plaggenhiebs gefährden die Existenz der Menschen durch Wehsand; Ende des 18. Jhd. weitere Ausdehnung des Sandgebiets vermeiden, daher Aufforstung, Befestigung des Sandbodens durch Kiefern; Wüste ehemals prägendes Landschaftsbild, durch menschliches Eingreifen in Form von Aufforstung zu Wald geworden,

Osenberge als konstruierte Landschaft, Existenzsicherung als Grund für Schaffung/Entstehung der Osenberge.

Gemeinsamkeiten Schlossgarten & Osenberge:

konstruierte Landschaften; Einwirken des Menschen führt zu ihrer Entstehung; heute beide für Freizeitaktivitäten genutzt; Mensch stellt sich über Natur; heutzutage pflegt der Mensch die Natur, damit sie im gegenwärtigen Zustand erhalten bleibt, das Landschaftsbild der Osenberge und des Schlossgartens würde sich sonst erneut verändern!

Unterschiede Schlossgarten & Osenberge:

Schlossgarten als Erholungsgebiet und zur künstlerischen Gestaltung von Landschaft/ künstlerische Verwirklichungsprozess des Menschen; Osenberge zur Existenzsicherung, reine Zwecklandschaft ohne künstlerische Ambitionen; Schlossgarten soll gefallen, dient als Paradies in der Stadt; bei Osenbergen hat Mensch mit Einwirken auf die Natur sich selbst geschadet: durch nichtnachhaltige Landwirtschaft wurde das Gebiet in eine Dünen-Wüste verwandelt, die Flugsände bedrohten auch die Existenz der Menschen; Mensch musste erneut eingreifen und forstete das Gebiet auf, um seine eigene Existenz zu schützen; hügelige Waldlandschaft wird zu ungewöhnlichem und beliebten Ausflugsziel in der Gegenwart

Tipps und Links zum Weiterlesen:

Gemeinschaft der Freunde des Schlossgartens e.V. (Hg.): Der Schloßgarten zu Oldenburg, Oldenburg 1984.

www.schlossgarten-oldenburg.de/ geschichte.html

Lübbing, Hermann: Die schönsten Sagen aus dem Oldenburger Land, Oldenburg 2010.

Strackerjan, Ludwig: Die Osenberge. Ein Landschaftsbild aus dem Oldenburgischen, Oldenburg 1879.

Sachtext und Abbildungen (soweit nicht anders vermerkt): Britta Wehen, Universität Oldenburg.